

---

Liebe Leserin, lieber Leser!

Da geht man im Urlaub zu einem Streetfood-Markt, um die Speisen des fremden Landes zu probieren – und keine 24h später sind eine Mutter und ihre beiden Kinder tot, der Vater ringt noch immer um sein Leben. Ihr Lieben, es ist wohl die Tragik jener jungen Familie aus Hamburg, die sich beim Urlaub in Istanbul eine Lebensmittelvergiftung zuzog, die uns in den letzten Tagen mal wieder die völlige Unberechenbarkeit des Lebens vor Augen geführt hat. Denn das, was jener Familie passierte, könnte genauso jedem von uns passieren – wenn man irgendwo auf dieser Welt an einem Stand einen Imbiss kauft.

Solange der Schrecken weit weg ist, ist es nur eine kleine Notiz in der Tageszeitung: heute 25 Tote in der Ukraine, gestern ein Erdbeben irgendwo in aller Welt, vorgestern vielleicht ein Flugzeugabsturz, Tsunami, Autobombe, Selbstmordattentäter. Wir hören und lesen diese Meldungen, doch sie berühren mich (meistens) nicht.

Doch dann bricht ab und zu etwas aus meiner alltäglichen Routine auf: ein schrecklicher Unfall in der unmittelbaren Umgebung, die sichtbare Not des Sterbens in der eigenen Familie, der Eintrag im Facebook-Profil von der Ehefrau eines Bekannten, den man schon mehrere Jahre nicht mehr gesehen hat: „Ruhe in Frieden, mein Liebster“. Oder eben jener Imbiss auf dem Istanbuler Streetfoodmarkt in dieser Woche. Es ist wohl diese Grunderfahrung des vollkommenen Ausgeliefertseins unseres Lebens, die aus den Worten unseres heutigen Predigttextes sprechen. Wir lesen im Buch Hiob im 14. Kapitel (Übersetzung: BasisBibel):

- 1 Was ist der Mensch, von einer Frau geboren? Sein Leben ist kurz und doch voller Unruhe.*
- 2 Wie eine Blume blüht er auf und wird abgeschnitten. Wie ein Schatten flieht er und bleibt nicht hier. wie eine Blume: Hier Sinnbild für die Vergänglichkeit des Lebens.*
- 3 Trotzdem richtest du deine Augen auf ihn und gehst mit ihm ins Gericht.*
- 4 Gibt es einen Menschen, der von Geburt an rein ist? Es gibt keinen einzigen!*
- 5 Darum sind seine Tage begrenzt, die Zahl seiner Monate steht fest. Du hast seinem Leben eine Grenze gesetzt, die kann er nicht überschreiten.*
- 6 Darum schau weg und lass ihn in Ruhe! Lass ihm doch das bisschen Lebensfreude wie einem Tagelöhner, der nach der Arbeit ruht.*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manchmal heißt es von uns Deutschen, wir seien ein Volk der Nörgler und Miesepeter. Scheint die Sonne, ist es zu warm. Regnet es, ist zu nass. Der November ist in Ulm immer grau und neblig, – obwohl die Sonne in den letzten Tagen häufig schien. Wir meckern gern, aber können wir eigentlich richtig klagen? Wir haben ja kaum eine Kultur dafür, so wie es etwa in anderen Ländern die Klageweiber gibt. Wird jener Vater, der in Istanbul seine ganze Familie verloren hat, jemanden finden, der mit ihm klagt? Der mit ihm schreit, sich die Haare ausreißt, sich in Sack und Asche hüllt?

Die Worte Hiobs, die wir gerade hörten, sie sind ein winziger Teil einer langen Klage, doch keiner Klage, die Hiob allein halten muss, sondern mit drei Freunden. Denn Hiob ist so am Ende seiner Kräfte angekommen, da er alles verloren hat: die Kinder und seinen gesamten Besitz, die Gesundheit und was für ihn wohl das Schlimmste ist, sein Vertrauen auf Gott.

*Denen, die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten werden.* (Röm 8,28). Wie Hohn wird es in seine Ohren geklungen haben, wenn er an solche oder andere Bibelverse zurückdachte. Denn er hat Gott geliebt, mehr sogar als alle anderen Menschen, doch es ist nichts Gutes daraus gekommen.

Ganz unten ist er angekommen und kann nur noch die Sinnlosigkeit seines Lebens feststellen: *Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.* Seine Verzweiflung ist so groß, dass er sogar die Bäume seiner eigenen Existenz vorzieht. Unmittelbar nach jenen eben gelesenen Versen heißt es (Hiob 14,7-10, BasisBibel): *Ja, für einen Baum gibt es Hoffnung. Wenn er gefällt wird, treibt er wieder aus. Es fehlt ihm nicht an neuen Trieben. Das gilt selbst für einen alten Baumstumpf, dessen Wurzelstock in der Erde abgestorben ist. Sobald er ein wenig Wasser spürt, treibt er aus und blüht wieder auf wie ein junges Bäumchen. 10 Anders ist das bei einem Menschen: Wenn er stirbt, dann ist es aus mit ihm. Wenn er ums Leben kommt, wo ist er dann?* Hiob klagt, er klagt an – aber er meckert nicht. Es ist die tiefe Verzweiflung, die ihn seine Worte finden lassen.

---

*Wir singen vom Lied „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig“ (EG 528,1-4)*

Hiob klagt, er klagt an – aber er meckert nicht. Es ist die tiefe Verzweiflung, die ihn seine Worte finden lassen. In seiner Verzweiflung ist er nicht allein, sondern hat Freunde bei sich. Drei Männer begleiten ihn, und so muss er seine Klagen, seine Anklagen nicht allein ausschreien, sondern wird erst einmal gehalten. Sieben Tage und Nächte, so heißt es im Buch Hiob, sitzen die Freunde schweigend mit Hiob und halten für ihn und mit ihm seinen Schmerz aus. Eine lange Woche ohne den Versuch einer Erklärung, ohne den Versuch einer Beschwichtigung, ohne den Versuch einer billigen Vertröstung.

Haben wir solche Freunde, die uns so in unserem Schmerz, in unserer Verzweiflung halten? Sind wir solche Freunde, die andere in ihrem Schmerz und in der Verlassenheit halten? Doch Hiob schreit nicht seinen Schmerzen einfach nur so heraus, sondern er sucht den konkreten Empfänger, denjenigen, der für all sein Elend verantwortlich ist: Gott. Du, Gott, „richtest du deine Augen auf den Menschen“, so wirft er Gott vor und fährt sogleich fort „und gehst mit ihm ins Gericht“ (14,3). Nein, er fängt nicht an nörgeln und meckern, dass es den anderen besser ginge als ihm, sondern er fühlt sich von Gott ins Gericht genommen, so wie wir uns wohl auch immer wieder fragen, warum gerade ich, warum gerade bei uns.

Die Erfahrung der absoluten Not, sie ist kein Einzelfall, sondern kann jederzeit jeden von uns erreichen. Denn unser keiner ist gefeit vor Unfällen, Naturkatastrophen, Gewaltorgien oder Krankheit.

Doch woher kommen diese ständigen Bedrohungen unseres Lebens? Jeden Morgen suchst du den Menschen heim, so wirft Hiob Gott vor, und stellst uns, mich und dich, ins göttliche Gericht. Gottes Auge ruht auf mir, so Hiob, aber es ist kein wohlwollender Blick, sondern der ungnädige Blick eines harten Richters. Hiob klagt, er klagt Gott an, und wir sollten seine Klage ernst nehmen. Vielleicht klagt er auch stellvertretend für uns, stellvertretend für die Vertriebenen und Getöteten, stellvertretend für die Geschundenen, für die Todsterbenskranken, stellvertretend für die Opfer, die rufen, „Wo bist du Gott?“

Und wie wäre Hiob zu antworten? - Jedenfalls nicht zu rasch! Die Klage hat ihr Recht und ihre Würde, sie ist authentisch und sie ist auch nicht einfach unwahr. Darum möchte ich zuerst zuhören. Und dann möchte ich Hiob nicht in „christlichem“ Überlegenheitsgestus mit neutestamentlichen Worten erdrücken. Ich möchte ihm aber gern sagen, dass seine Geschichte mit Kapitel 14 noch nicht zu Ende erzählt ist (das Buch hat immerhin 42 Kapitel). Dass sie gut ausgehen werde, möchte ich ihm nicht versichern, denn erstens weiß ich das (beim Lesen jenes 14. Kapitels) noch nicht, zweitens sagen ihm das die Freunde immerzu, vor allem, um sich selbst abzusichern. Drittens trägt die Bekundung, es werde gut enden und der Leidende werde selbst darüber später anders urteilen, in der konkreten Situation des Leidens schier nichts und ist nichts als billige Vertröstung. Noch wichtiger wäre mir, mit Hiob über eine Verwechslungsgefahr zu sprechen, nämlich die von Vergänglichkeit und Vergeblichkeit. Im Lied „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben“ (EG 528) von Michael Franck beginnen die erste, dritte, fünfte und siebte Strophe: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig“ und die zweite, vierte, sechste und achte, poetisch, nicht inhaltlich motiviert, umgekehrt: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ...“ Aber sind „flüchtig“ und „nichtig“ wirklich so einfach austauschbar?

Das Menschenleben ist von Vergänglichkeit bestimmt, das weiß auch Hiob, aber Vergänglichkeit ist nicht schon per se Vergeblichkeit. Der zu Hiob 14,1-6 passende Ps 90 ist dafür ein Lehrstück: Er arbeitet sich von der als Nichtigkeit wahrgenommenen Flüchtigkeit des Lebens durch zu einer Perspektive, in der kein ewiges Leben als Wunschbild erscheint, sondern eines, in dem das Werk der Hände gelingen möge. Deshalb: „Ach wie flüchtig“, aber nicht: „ach wie nichtig“. Nicht die Endlichkeit des Lebens ist zu beklagen. Und deren Gegenstück, nämlich die Unendlichkeit, ist nicht automatisch das glückliche Los des Menschen. Darüber würde ich gern mit Hiob sprechen. Hiobs Geschichte ist mit jenem 14. Kapitel noch nicht zu Ende erzählt und die Geschichte Gottes und von und mit uns Menschen gleich gar nicht.

Vor dem letzten Kapitel dieser Geschichte und womöglich auch noch in ihm darf und muss auch die Klage zu Wort kommen. Denn nur so kann gehofft und bald auch adventlich erwartet werden, dass sie nicht das letzte Wort behält. Amen

*Ach wie flüchtig, ach wie nichtig (EG 528,5-8)*